

Soziale Identitäten, Religion und politische Kultur in liberalen Demokratien. Empirische Befunde

Abstract

Der Beitrag führt in die Theorie sozialer Identitäten ein und zeigt auf, inwiefern Religion als soziale und kollektive Identität verstanden werden kann, beziehungsweise wie Religion auf solche Identitäten wirkt. Insgesamt stellt sich die Frage, inwieweit und bei wem auf welche Art und Weise Religion unter den gegenwärtigen Bedingungen der entfalteten Moderne einen Bestandteil persönlicher und kollektiver Identitätskonstruktion darstellt und welche Wirkungen davon ausgehen. Der Beitrag macht im ersten Kapitel auf einen sorgsam Umgang mit den Begrifflichkeiten aufmerksam und fragt nach der Differenz zwischen Identität allgemein und sozialer Identität im speziellen. In einem zweiten Schritt wird die Theorie Sozialer Identitäten eingeführt. Darauf aufbauend gibt der Beitrag einen Überblick über die wissenschaftlichen Debatten, in denen diese Theorie im Kontext gegenwärtiger Religionsforschung Anwendung findet, und erläutert die jeweiligen Befunde. Daran anschließend wird auf eine eigene Studie, den KONID Survey 2019, vertieft eingegangen. Abschließend werden zukünftige Forschungsmöglichkeiten präsentiert.

1) Einleitung

Die Online Zeitung *Republik* machte 2019 mit einer interessanten Karikatur auf einen Beitrag aufmerksam: Drei kleine, bunte, auf den ersten Blick durchaus lustig wirkende Figuren tragen farbige Plakate vor sich her. Bei näherem Hinsehen ist dann zu erkennen, dass sie nicht nur sehr grimmig dreinschauen, sondern sich die Plakate auch aggressiv entgegenhalten: "Überall Identitäten", so der Titel des Essays, welcher der Frage nachgeht, ob und wie Identitätspolitik die Gesellschaft zersetzt. Identität wird hier und andernorts ein neuer, konflikträchtiger Stellenwert zugeschrieben. Ob "Black Lives Matter"-Transparente, violette Fahnen der Maßnahmengegner:innen während der Covid-Pandemie oder farbenfrohe Symbole der LGBTQIA+-Bewegungen: spezifische kollektive Identitäten werden emotional aufgeladen, um Forderungen an Gesellschaft und Politik zu richten. In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird dieses Phänomen unter dem Begriff der Identitätspolitik diskutiert (Cos und Snee 2001; Sen 2012

* Universität Luzern

[2006]; Fukuyama 2018; Auernheimer 2020, siehe dazu auch in diesem Band den Beitrag von Atwood 2024). Identitätspolitik meint, dass Menschen eine bestimmte Gruppenzugehörigkeit emotional *und* politisch hoch aufladen und sie als für sich und ihresgleichen zentral und identitätsstiftend verstehen. Das allgemeinere sozialwissenschaftliche Konzept, das hier relevant wird, ist das der sozialen Identität. Es sind diese gruppenbasierten sozialen Identitäten, die im Rahmen von Identitätspolitik als je eigen und exklusiv reklamiert werden und dann als Grund und Legitimation herangezogen werden, um etwa weitreichende gesellschaftliche Veränderungen einzufordern. Aber auch im alltäglichen Miteinander können die unterschiedlichsten sozialen Identitäten Wirkungen entfalten und die Personen und deren Beziehungen zueinander prägen. Um diese sozialen Identitäten und die Rolle, die Religion dabei spielt, geht es in diesem Beitrag.

Religion, Identität und ihr Verhältnis zueinander und damit auch Vorstellungen von Eigenem und Fremdem sind vielfach erforschte und diskutierte Themen. Wenn wir das vielschichtige Phänomen Religion hier als eine soziale Identität unter mehreren möglichen betrachten, ergeben sich damit und auch mit Blick auf mögliche Wirkungen mannigfache Fragestellungen: Inwieweit und auf welche Art und Weise stellt Religion unter den Bedingungen der entfalteten Moderne einen Bestandteil persönlicher und kollektiver Identitätskonstruktion dar? Welche Rolle spielt Religion im Zusammenspiel der vielfältigen sozialen und kollektiven Identitäten in der Gegenwart? Welche Effekte resultieren davon auf die Durchlässigkeit oder Schließung von sozialen Gruppen in der Gesellschaft? Und welche Effekte besitzen religiöse soziale Identitäten etwa auf die politische Kultur in liberalen Demokratien?¹

Der Beitrag macht in einem ersten Kapitel auf einen sorgsamen Umgang mit den Begrifflichkeiten aufmerksam und fragt nach der Differenz zwischen Identität und sozialer Identität. In einem zweiten Schritt wird die Theorie Sozialer Identitäten eingeführt. Darauf aufbauend gibt der Beitrag einen Überblick über die wissenschaftlichen Debatten, in denen diese Theorie im Kontext gegenwärtiger Religionsforschung Anwendung findet und erläutert die jeweiligen Befunde. Daran anschließend wird auf eine eigene Studie spezifisch eingegangen. Abschließend werden zukünftige Forschungsmöglichkeiten aufgezeigt.

1 Siehe für Politik und Religion in diesem Band den Beitrag von Liedhegener 2024.

2) Soziale Identität als Teil der Identität eines Menschen

Soziale Identität muss begrifflich zunächst im übergeordneten Konzept von Identität allgemein verortet werden. Dabei ist vorab anzumerken, dass die Begrifflichkeiten und Konzepte von Identität in der Vergangenheit wie auch gegenwärtig sehr gerne und sehr variantenreich verwendet werden. Je nach Wissenschaftsbereich und Diskurs bedeutet der Begriff aber tatsächlich sehr Unterschiedliches (Teichert 2000; Zurawska 2007, 22f; Müller 2011, 19). So ist Identität in der Philosophie einerseits ein Begriff der Logik und andererseits ein Begriff, der auf das Engste mit dem der Person verbunden ist. Die Psychologie und die mit ihr verbundene Psychiatrie behandeln die Frage nach der Entstehung, Aufrechterhaltung und Wiederherstellung der individuellen Identität von Menschen. In den Kultur- und Sozialwissenschaften steht die Frage im Vordergrund, ob und wie Identität kontextuell konstruiert wird und welche Einflüsse und Folgen sie auf der Einstellungs-, Handlungs-, Darstellungs- und Kommunikationsebene hat. Angesichts dieser vielfältigen Debatten um Identität ist es für die Forschung, insbesondere auch die empirischen Sozialforschung, umso wichtiger, festzustellen, wer welchen Identitätsbegriff wie und warum verwendet, um die entsprechenden Erkenntnisse zu verorten (Odermatt 2019).

Wissenschaftsgeschichtlich gehen die meisten der gegenwärtig verwendeten *sozialwissenschaftlichen* Begriffe von Identität auf drei Theorietraditionen zurück: auf die (1) Psychoanalyse, auf den (2) symbolischen Interaktionismus und auf die (3) kognitivistische Entwicklungspsychologie (Zurawska 2007, 27). Die (1) psychoanalytische Tradition im Anschluss an Erik Erikson (2013 (1973)) versteht Identität als Bewusstsein des Individuums von sich selbst und als Kompetenz zur Meisterung des Lebens (Abels 2010, 276). Diese Tradition ist bis heute vor allem für die Pädagogikforschung relevant. Der (2) symbolische Interaktionismus beruht auf den Arbeiten von William James (1909) zu Beginn des 20. Jahrhunderts und dann insbesondere denjenigen von George Herbert Mead (1973; 1980). Im Anschluss an Mead wird zwischen dem *I*, *Me* und *Self* in der Persönlichkeit eines Menschen unterschieden (Stryker 1976; Burke und Stets 2009). Alle drei tragen zur Identität eines Menschen bei, wobei dem *Self* die Aufgabe zukommt, die personale und die soziale Identität (moralisch) zu bewerten und zu vermitteln. Identität entsteht stets durch symbolische, d.h. bestimmte Bedeutungen vermittelnde Interaktion zwischen Menschen und ist damit *per se* ein soziales Geschehen. Mit der Idee, dass es – analytisch betrachtet – ein eigenständiges *Me*, d.h. ein spezielles Bewusstsein davon gibt, zu einer oder mehreren sozialen Gruppen zu gehören, ist der Grundstein gelegt für

eine Theorie sozialer Identitäten. Die (3) kognitivistische Entwicklungspsychologie nach Jean Piaget (1975; 1992) baut auf der psychoanalytischen Tradition und auf den begrifflichen Neuerungen des symbolischen Interaktionismus auf. Sie geht dabei sowohl von einem psychoanalytischen Modell im Sinne Eriksons aus, in welchem Entwicklung angelegt ist, als auch von der Unterscheidung der Identität in *I*, *Me* und *Self* aus dem symbolischen Interaktionismus. Dabei wird insbesondere der Frage nachgegangen, wie *I*, *Me* und *Self* entwicklungspsychologisch entstehen und wie sich auf Dauer eine aus Sicht des Individuums als stabil wahrgenommene personale Identität bildet und aufrechterhalten lässt. Stabile Identität meint die stetige (!) Herstellung und Aufrechterhaltung eines Gleichgewichts zwischen Identitätsassimilation, d.h., der Stabilisierung von Identität durch Anpassung neuer Erfahrungen an die bestehende Identität, und Identitätsakkommodation, d.h. der Stabilisierung durch Anpassung der bestehenden Identität an neue Erfahrungen. Identitätsarbeit der einzelnen Individuen ist die Folge und meint diese stetige Herstellung und Aufrechterhaltung einer als stabil wahrgenommenen Identität.

In hochmodernen Gesellschaften scheint die Entstehung individueller wie sozialer Identitäten insgesamt vielschichtiger und komplexer geworden zu sein. In konstruktivistischer Perspektive werden Identitäten auf Individualebene heute zunehmend als vielfältige, multiple, stark individualisierte und fluide Muster aufgefasst (Eickelpasch und Rademacher 2004; Gilroy 2014). Die aus der Kritik an gar zu essentialistischen Vorstellungen konkreter kollektiver Identitäten hervorgegangene Idee der Auflösung solcher Identitäten schlechthin führte in der Folge zum Konzept „hybrider“ oder „multipler Identitäten“ (Hall 1994; Reckwitz 2020). Gegen die mittlerweile in den Kulturwissenschaften verbreitete Vorstellung einer weitgehenden Auflösung sind aber empirische Vorbehalte anzumelden (vgl. zur diesbezüglichen Debatte auch Woodward 2014, 11f). Untersuchungen zu Identitäten belegen, dass die Identität von Menschen auch in der Gegenwart keine fluide, gänzlich individualisierte Größe ist. Dies haben unter anderem die Forschungen von Heiner Keupp et al. gezeigt (2008, bes. 60; 154). Demnach entwickeln sich Identitäten nach wie vor auch durch den Bezug einer Person auf soziale Gruppen sowie im Kontext wechselseitiger Gruppenkommunikation. Das soziale Umfeld und damit auch die soziale Struktur und Gesellschaft besitzen auch gegenwärtig erhebliche Bedeutung. Im Ergebnis verbinden sich heute ältere Sozialisationseffekte der Identitätsbildung in Familie, Freundeskreisen, Schule, Religionsgemeinschaften, Arbeit und Beruf etc. mit neueren, oftmals sehr speziellen Wahlidentifikationen entlang von persönlichen Vorlieben, Interessen und Orientierungen.

Dies führt zu vielschichtigen Identitätsbildungen (Mühler und Opp 2004). Mit der größeren Freiheit, die eigene Identität selbst mitbestimmen und aus dem Angebot kollektiver Identität auszuwählen zu können, verlieren die klassischen kollektiven Identitäten der industriellen Moderne (Nation, Schicht bzw. Klasse etc.) ihre ehemals wichtige, potenziell das Selbstverständnis eines Menschen stabilisierende und dominierende Rolle. Jegliche individuellen Identitätskonzepte, egal welcher Art und Herkunft, können sich heute in der Gesellschaft jederzeit in einer Minderheitenposition wiederfinden bzw. als Minderheit begreifen: „Identität steht heute immer neben anderen Identitäten. [...] Und genau das ist es, was uns verändert: die Erfahrung, dass unsere eigene Identität immer nur eine Option unter anderen ist.“ (Charim 2018, 47). Eine zunehmend aufwändigere Identitätsarbeit ist die unvermeidliche Folge.

Identität ist also eine komplexe Angelegenheit. Soziale Identität (*Me*) ist gemäß klassischer Identitätstheorie von personaler Identität (*I*) und der wertend vermittelnden Ich-Identität (*Self*) zu unterscheiden. Das Ziel einer stabilen bzw. als stabil wahrgenommenen personalen Identität verweist auf das Prozesshafte von Identität und die damit verbundene Identitätsarbeit, die geleistet sein will, Ressourcen bedingt und mit zunehmender Komplexität von Gesellschaft herausfordernder wird. Das gilt insbesondere für die soziale Identität von Menschen.

3) Die Social Identity Theory

Ein nicht weniger komplexes Phänomen sind soziale Identitäten an sich. Die Erforschung kollektiver sozialer Identitäten ist ein vor allem in der Soziologie, Sozialpsychologie und Politikwissenschaft gut eingeführter Forschungsgegenstand (Forschungsüberblick in Müller 2011; Petzold und Sökefeld 2012). Wenn es um die wissenschaftliche Erklärung von sozialen Identitäten einschließlich religiöser sozialer Identitäten und deren Auswirkungen auf Zivilgesellschaft, Politik und gesellschaftliche Integration geht, ragt die Theorie sozialer Identitäten (*Social Identity Theory*) heraus.

Die *Social Identity Theory* (SIT) wurde von Henri Tajfel und John Turner an der Universität Bristol entwickelt. Aufbauend auf eine längere experimentelle Phase gelangte die Theoriebildung in den 1980er Jahren zu einem ersten, bis heute prägenden Abschluss (Tajfel 1982; Tajfel und Turner 1986). Zwar hat der Ansatz seither Weiterentwicklungen erfahren (Abrams und Hogg 1999; Ellemers et al. 1999; Hogg 2006, 2016), im Kern geht es aber nach wie vor darum, die Ausbildung und Bedeutung sozialer

Identitäten, die Interaktion von Gruppen und insbesondere die Entstehung und Zuspitzung von Gruppenkonflikten innerhalb von Gesellschaften zu erklären.

Die grundlegende Definition sozialer Identität von Henri Tajfel lautet: "Social identity will be understood as that part of the individuals's self-concept which derives from their knowledge of their membership of a social group (or groups) together with the value and emotional significance attached to that membership." (Tajfel 1982, 2) Diese Definition schließt bewusst an die analytische Unterteilung von Identität gemäß James und Mead an (vgl. oben). Es geht bei sozialer Identität also nicht mehr um die ganze Breite der Frage nach der Identität und Identitätsbildung beim Menschen, sondern ausdrücklich um jenen Teil der Identität, der für die Einbindung in soziale Gruppen steht. Und dabei geht es nicht nur um das bloße Wissen, einer bestimmten oder auch mehreren Gruppen anzugehören, sondern auch und vor allem um die emotionale Bindung und den Wert, die einer solchen Gruppenmitgliedschaft vom einzelnen in seiner Identität insgesamt beigemessen wird.

Die SIT ist leistungstark für die Erklärung von Mechanismen der sozialen Identitätskonstruktion und ihrer gesellschaftlichen Auswirkungen. Auf individueller Ebene entstehen soziale Identitäten durch ein Zusammenspiel von Ich-Bewusstsein und Eigen- und Fremdbildern einer Person, die auf Gruppenzugehörigkeiten basieren. Dies führt zur Selbstidentifikation des Ichs mit einer oder in realiter meist mehreren unterschiedlichen Gruppen und zu Annahmen des Ichs über die eigene Wertschätzung sowie die erfahrene Anerkennung durch andere. Gleichzeitig kommt es dadurch auch zur Wahrnehmung von Diskriminierung durch andere sowie zur Bereitschaft eines Menschen, andere Gruppen ebenfalls zu bewerten und möglicherweise abzuwerten oder zu diskriminieren. Soziale Identitäten beruhen also auf einem wechselseitigen Prozess zwischen Individuum und Gruppe bzw. unterschiedlichen Individuen und verschiedenen Gruppen. In diesem Sinne ist die soziale Identität eine soziale Tatsache, die zur vergesellschafteten Existenzweise von Menschen dazugehört. Auch in komplexen Gesellschaften lässt sich die Existenz sozialer Identität daher nicht einfach negieren.²

Die SIT-Theorie war und ist insbesondere darin erfolgreich, Gruppenkonflikte durch spezifische Identitätsmechanismen zu erklären. Im Fokus stehen identitätsbezogene Mechanismen, die plausibel erklären, warum

2 Daher lässt sich auch „Identitätspolitik“ jeglicher Couleur nicht so einfach durch eine bloße Zurückweisung oder Negierung der geltend gemachten Gruppenzugehörigkeit und der mit ihr begründeten Forderungen überwinden.

Konflikte zwischen Gruppen entstehen und eskalieren können. Am Anfang der SIT standen die überraschenden Ergebnisse der psychologischen Minimal-Group-Experimente. Sie zeigten, dass Menschen unabhängig von der Art der Gruppe, um die es im konkreten Fall geht, dazu neigen, sich mit Mitgliedern einer ihnen rein zufällig zugewiesenen Gruppe (beispielsweise Gruppe "blau") zu identifizieren und damit einhergehend bereit sind, die eigene Gruppe mit anderen (beispielsweise "rot") zu vergleichen, positiver zu bewerten und vorzuziehen. Daraus resultiert die Bereitschaft, den Mitgliedern der eigenen Gruppe Vorteile zu verschaffen. Diese auf beliebige Gruppen bezogene Vorzugs- bzw. im Effekt dann auch Diskriminierungsbereitschaft von Individuen wird erklärt durch die Tatsache, dass Individuen stets nach einem positiven Selbstbild streben und sie dieses positive Selbstbild vor allem durch positiv bewertete Gruppenzugehörigkeiten erlangen, aufrechterhalten und weiter ausbauen können bzw. wollen.

Die Grundannahme, dass Menschen ein positives Selbstbild anstreben, hilft auch, Gruppenkonflikte zu erklären. Die Wahrnehmung der eigenen Gruppe, der *In-Group*, als überlegen gegenüber anderen *Out-Groups* fördert das positive Selbstbild der einzelnen Mitglieder. Wenn die Mitglieder einer *In-Group* nun eine relative Verschlechterung ihrer gesellschaftlichen Position wahrnehmen, suchen sie nach Möglichkeiten, ihr wahrgenommen verschlechtertes Selbstbild zu stabilisieren und wieder aufzuwerten. Dazu gibt es mehrere Möglichkeiten. Eine erste Option besteht darin, die betroffene Gruppe zu verlassen und die entsprechende Gruppenzugehörigkeit so abzustreifen. Dies ist jedoch nur möglich, wenn gleichzeitig reale Chancen bestehen, in eine statusmäßig höher gestellte Gruppe aufgenommen zu werden, oder wenn bereits andere soziale Identitäten von Gruppen mit höherem Status individuell verfügbar sind. Hegemoniale Gesellschaftsgruppen nutzen diesen Mechanismus als Instrument um Widerspruch und Protest zu kanalisieren und Minderheiten zu assimilieren: Sie bieten Individuen oder kleinen Gruppen Kooptation und damit die Möglichkeit eines wahrgenommenen Aufstiegs an, wenn sie dafür ihre ursprüngliche soziale Identität aufgeben oder zumindest deutlich zurückstellen.

Eine zweite Möglichkeit zur Stabilisierung der sozialen Identität liegt darin, neue Vergleichskriterien und andere, neue *Out-Groups* zu finden, die als unterlegen gelten, und es so erlauben, die eigene soziale Identität wieder als besser zu bewerten. In der Folge wird die eigene soziale Identität dann vermehrt über den Vergleich und vor allem die Abwertung anderer Gruppen definiert: Es entsteht eine Tendenz zur Abwertung der relevanten „Anderen“. Je stärker dieser *In-Group-Out-Group*-Mechanismus ausgeprägt

ist, desto konfliktreicher und möglicherweise auch menschenverachtender gestalten sich Gruppenkonflikte. Klassische Zwei-Gruppen-Konstellationen finden sich oft bei Konflikten wie Bürgerkriegen. Auch Kriegshandlungen, Terrorismus oder Völkermord nutzen diesen Mechanismus zur Legitimierung der Tötung Unschuldiger.³

In freiheitlichen, komplexen Gesellschaften ist die soziale Realität aber nicht von ein paar wenigen, sondern von einer Vielzahl sozialer Identitäten geprägt. Die Vielfalt der Identitäten erzeugt Gruppenkonstellationen in zahlreichen Schattierungen. Menschen haben mehrere, unterschiedliche Gruppenzugehörigkeiten, die sie nebeneinander und situativ angepasst bewerten und aktivieren. Beispielsweise ist ein Fan während eines Fußballspiels primär Fan seiner Mannschaft, fühlt sich als Teil von ihr (*In-Group*) und ist gegen die gegnerische Mannschaft und deren Fans, die entsprechende *Out-Group*, eingestellt. Aber nur die wenigsten Menschen sind in allen Lebenslagen zuerst und vor allem Fan ihres Vereins bzw. Gegner aller anderen Vereine und Fans. Vielmehr stehen in anderen Situationen andere soziale Zugehörigkeiten im Vordergrund und die Abgrenzungen erfolgen gänzlich unabhängig von der Kategorie des Fans. Soziale Identitäten weisen auch Hierarchien verschiedener Zugehörigkeiten auf: Mitglieder der Oberschicht oder Mehrheitsgesellschaft sind weniger durch Kategorisierungen in ihren Lebenschancen festgelegt als Minderheiten. Für letztere bedeutet die mit der Minderheitenrolle einhergehende soziale Identität oft schmerzhaft soziale Abgrenzung (Tajfel 1982, 5).⁴ Für Minderheiten bedeutet soziale Identität zumeist Festlegung von sozialen Grenzen und geringeren Lebenschancen. Häufig entstehen durch die Bewertung und Mischung unterschiedlicher sozialer Identitäten differente, vielfältige Profile sozialer Identität beim Einzelnen. Auf der Meso- und Makroebene sind diese Mischungen aber nicht völlig regellos und damit wohl auch nicht unbegrenzt. Vielmehr scheint es eine begrenzte Zahl bestimmter Konfigurationen sozialer Identitäten zu geben, die durch die jeweils vorherrschenden sozialen Identitäten und die ihnen zugeschriebene emotionale Bedeutung gebildet werden. Die Wirkungen dürften ambivalent sein: Einige Konfigurationen tragen eher zu Konflikten zwischen Gruppen und innerhalb Gesellschaften

3 Es ist kein Zufall, dass gerade Henri Tajfel diese Dynamik immer wieder betonte. Er selbst war als polnischer Jude dem Holocaust nur entkommen, weil er bei Kriegsausbruch in Frankreich war und die Nationalsozialisten ihn als „französischen Kriegsgefangenen“ statt als „Juden“ kategorisierten.

4 Überlagern sich mehrere soziale Identitäten, die gesellschaftlich alle ausgegrenzt werden, führt diese Intersektionalität bei den betroffenen Personen zu großen Herausforderungen und Belastungen in ihrer Identitätsarbeit.

bei, andere fördern prosoziale Normen, Einstellungen und Verhaltensweisen. Diese Vermutung lässt sich empirisch für Religion und ethnische Zugehörigkeiten spezifizieren und überprüfen (vgl. zur Konflikthaftigkeit und zum Beitrag sozialer Identitäten in Radikalisierungsprozessen auch in diesem Band den Beitrag von Saal und Liedhegener 2024).

Schließlich werden im Rahmen der SIT verschiedene Reaktionsweisen auf Diskriminierung entlang von Kategorien und Sozialzugehörigkeiten plausibel erklärbar und verständlich. Eine muslimische Frau kann beispielsweise versuchen, sich über gesellschaftliche Stereotype hinwegzusetzen, indem sie diese explizit ausblendet und in ihren Beziehungen mit anderen als für nicht relevant erklärt oder sich sogar persönlich von dieser Gruppe distanziert. Doch diese Strategie stößt an ihre Grenzen, wenn die gesellschaftliche Kategorisierung als „Muslima“ aufgrund bestimmter Merkmale (bspw. religiöse Symbole, Name, Aussehen etc.) automatisch und so stark erfolgt, dass die individuellen Bewertungen und Verhaltensweisen der Betroffenen schlicht machtlos werden.

In solchen Situationen werden die gesellschaftlichen Stereotype übermächtig. Wenn die von außen (!) zugeschriebene Gruppenzugehörigkeit über Rechte und Lebenschancen entscheidet, dann bedrohen diese Stereotype neben dem Selbstwertgefühl auch die soziale und unter Umständen auch physische Existenz. Bei starker gesellschaftlicher Diskriminierung, der man nicht auszuweichen vermag, reagieren Betroffene oftmals, indem sie ihre ursprünglich gesellschaftlich abgewertete soziale Identität demonstrativ übernehmen und sie für sich positiv umwerten. Man ist stolz darauf, genau zu dieser Gruppe zugehören, erhöht damit das Selbstwertgefühl und erkämpft mit Gleichgesinnten Anerkennung auf Basis dieser Gruppenidentität. Die Bürgerrechtsbewegung in den USA ist ein Beispiel für eine solche bewusst herbeigeführte Umwertung im Kampf um gesellschaftliche Anerkennung. Damit verweist die SIT schließlich auch auf die wichtige Bedeutung der Meso-Ebene: Hier ergeben sich zahlreiche Möglichkeiten für kollektives Handeln und zur Identifikation mit der Gruppe; Möglichkeiten, die ihrerseits strukturierend auf Konfigurationen und Mischverhältnisse sozialer Identitäten wirken können.

4) Unterschiedliche Forschungsstränge: Fragen und Befunde

Auffallend ist, dass in den referierten Forschungen zur Identität allgemein der Faktor Religion lange Zeit keine oder nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat. Das überrascht, denn sowohl die jüngeren Debatten um Reli-

gion, Politik und Zivilgesellschaft als auch die Auseinandersetzungen um die Säkularisierung, Pluralisierung bzw. Individualisierung von Religion verweisen auf die Frage einer zunehmenden gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Bedeutung von religiösen Identitäten (Pickel 2013; Pollack et al. 2014; Liedhegener 2016b). Gegenwärtig wird die Bedeutung von Religion als soziale Identität in den Sozialwissenschaften in unterschiedlichen, oftmals voneinander getrennten Forschungsfeldern behandelt.

Modernisierungs- und Werteforschung

Wie oben schon anklang, sind die das 19. und frühen 20. Jahrhundert prägenden Großkollektive wie Nation, Staat, Arbeiterschaft oder Konfession als Referenzpunkt sozialer Identitäten heute gesellschaftlich deutlich weniger wichtig. Stattdessen scheinen es immer häufiger die sozialen Nahbereiche mit ihren kleineren sozialen Vergemeinschaftungsformen zu sein, die als identitätsstiftend wahrgenommen werden. Dies gilt zumindest alltagspraktisch. Solche identitätsstiftenden Vergemeinschaftungen beruhen in zivilen Gesellschaften überwiegend auf Freiwilligkeit, Selbstzuordnung und Selbstzuschreibung. Dies gilt vermehrt auch für Religion, Religionszugehörigkeit und religiöse Praxis. Hintergrund für diese Verschiebung von Identitätsbildungsprozessen von der Makro- zur Mesoebene sind gesellschaftliche Veränderungen wie die Demokratisierung oder die Zunahme von Selbstentfaltungswerten im Zuge des auf Modernisierungsprozessen beruhenden Wertewandels (Inglehart und Welzel 2005). In der Folge stellt sich auch die Frage, inwiefern die Verschiebung von identitätsstiftenden Vergemeinschaftungen weg von der Makro- hin zur Meso-Ebene einen Einfluss auf den sozialen Zusammenhalt und die gesellschaftliche Kohäsion hat.

Integrations- und Konfliktforschung

Die jüngeren Debatten um die soziale Integration von Menschen unterschiedlicher, insbesondere nicht-christlicher bzw. muslimischer Religion in der Schweiz sowie vielen anderen Ländern Europas finden in einem gesellschaftlichen Umfeld statt, in dem ältere Säkularisierungsprozesse innerhalb des Christentums mit einer neuen und zunehmenden religiös-weltanschaulichen Pluralisierung der Gesellschaft einhergehen (Liedhegener und Odermatt 2018). Diese Pluralisierung speist sich aus längerfristigen Individualisierungstendenzen sowie einer anhaltenden Zuwanderung (Baumann und Stolz 2007). Mit dieser religiösen Pluralisierung und Zuwanderung ist die alte Frage der Bedeutung von Religion für die kollektive Identitätsstiftung erneut virulent geworden. Dementsprechend ist es plausibel anzu-

nehmen, dass sich auf Religion beruhende kollektive Identitäten in der (Post-)Moderne nicht nur nicht auflösen werden, sondern vielleicht sogar wieder verstärken. Dafür spricht die Beobachtung, dass gerade die Frage der Religionszugehörigkeit als Marker kollektiver sozialer Identitäten in vielen westlichen Gesellschaften an Bedeutung gewonnen hat (Pollack et al. 2014) und so in einem spezifisch identitätsbezogenen Sinne eine „Rückkehr der Religionen“ oder eine „Wiederkehr der Götter“ stattfindet (Riesebrodt 2000; Graf 2004; Overbeck 2016).

In diesem Zusammenhang ist insbesondere die Frage nach der Wirkung von Religion auf die Integration pluraler Gesellschaften virulent und umstritten. So behaupten einige Forschungen: Religion ist ihrer Natur nach eine exklusive soziale Identität. Religiöse Identitäten könnten daher gesellschaftlich nur zu scharfen, konfliktbeladenen sozialen Grenzen führen (Huntington 1993; Huntington 1996; Ysseldyk et al. 2010; Vortkamp 2011; Koopmans 2015; Koopmans 2020). Diese oftmals unterstellte generelle Konflikthaftigkeit von Religion steht in einem Kontrast zu alltagspraktisch positiven Erfahrungen auf der Meso-Ebene einerseits und einer Tradition in der Forschung, die religiöse Identitäten positive Effekte und eine sozial integrierende Wirkung zuschreibt (Durkheim 1912; Böckenförde 1967; Putnam 2000). Vor allem die öffentliche Thematisierung beeinflusst aber den Zusammenhang von kollektiven religiösen Identitäten und Zivilgesellschaft auf der Makroebene maßgeblich. Eine Folge dieser medial wiedererstarkten öffentlichen Rolle von Religion und religiösen Identitäten ist die Herausbildung eines gesellschaftlichen Konsensus zu den Kennzeichen „guter“ bzw. sozial erwünschter Formen von Religion (Stolz et al. 2014, 151–171). Dies ist vor allem für religiöse Minderheiten eine wichtige Veränderung in ihrem sozialen Umfeld. Die jeweils vorherrschenden Vorstellungen von einer sozial erwünschten Form von Religion haben weitreichende Wirkungen auf die gesellschaftlichen Anforderungen für deren Akzeptanz sowie deren Binnendiskurse und öffentlichen Selbstdarstellung. Vor allem muslimische Minderheiten sehen sich mit den gesellschaftlichen Vorstellungen einer sozial erwünschten bzw. unerwünschten Religion konfrontiert (Behloul 2013; Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Migration und Integration 2016).

Zivilgesellschaftsforschung

In der Zivilgesellschaftsforschung wird danach gefragt, welche Bedeutung zivilgesellschaftliche Einbindungen und Tätigkeiten und die damit verbundenen sozialen Netzwerke für gegenwärtige Identitätskonstruktionen besitzen. Zugleich steht die Frage im Raum, welche sozialen Identitäten zu

welcher Art zivilgesellschaftlichem Engagement führen und damit auch die Demokratie als politische Ordnung unterstützen. Eine ganze Reihe neuerer Studien zu Zivilgesellschaft und Sozialkapitalausstattung demokratischer Gesellschaften macht auf die Dringlichkeit aufmerksam, sich mit der Problematik der Konfiguration sozialer und speziell religiöser sozialer Identitäten zu beschäftigen (Putnam und Campbell 2010; Horstmann 2013; Liedhegener und Werkner 2011; Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Migration und Integration 2016; Odermatt 2023).

Forschungen zu Religion und Zivilgesellschaft betonen im Gegensatz zur oben referierten Konfliktforschung, dass Religionen keineswegs zwingend konfliktiv sind. Vielmehr sei zu beobachten, dass Religionen zu „öffentlichen Religionen“ werden können (Casanova 1994), die positive Wirkungen in der Zivilgesellschaft entfalten (Putnam und Campbell 2010; Pickel und Gladkich 2011; Pickel und Gladkich 2012; Traunmüller 2009) und einen Beitrag zur Debatte und zur Gestaltung postsäkularer Gesellschaften leisten können (Habermas 2001). Religion kann zum Funktionieren der Zivilgesellschaft beitragen und damit den sozialen Zusammenhalt pluralisierter moderner Gesellschaften stärken. Das gilt auch für Deutschland und die Schweiz (Liedhegener 2016a; Liedhegener et al. 2023; Nolte 2009; Odermatt 2023).

Vorurteilsforschung

Die SIT hat betont, dass die subjektive, internalisierte und damit „gefühlte“ Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen das zentrale Element nicht nur in der Konstruktion individueller sozialer Identität ist, sondern auch für die Beziehungen zwischen Gruppen und deren potenzielle Konflikthaftigkeit. Gruppenbezogene Zuordnungen des „Wir“ und „Ihr“, des „Eigenen“ und des „Anderen“ und deren Bewertung erklären dann, wie und warum Vorurteile und Stereotypen entstehen und wie die damit verbundenen Abwertungsprozesse funktionieren (Pickel et al. 2020).

Die Vorurteilsforschung beschäftigt sich als Teilgebiet der Sozialpsychologie mit der Erforschung von Vorurteilen und Diskriminierung. Sie untersucht, wie Vorurteile entstehen und welche Auswirkungen sie haben, aber mitunter auch, wie sie vermindert werden können. Die Frage nach der Rolle von Religion und religiösen sozialen Identitäten in diesem Zusammenhang ist stets eine doppelte. Einerseits stellt sich die Frage, wie Religion und religiöse Vorstellungen zu Vorurteilsbildung beitragen bzw. diese vermindern (Laythe et al. 2002b; Laythe et al. 2002a; Mavor et al. 2011; Velasco González et al. 2008; Fulton et al. 1999; Küpper und Zick 2006). Andererseits stellt sich die Frage, inwiefern religiöse soziale Identitäten

als gesellschaftliche Marker für Vorurteile fungieren und die betroffenen Personen dementsprechend diskriminiert werden (Pickel et al. 2020; Fox und Topor 2021).

Einen nach wie vor zentralen Forschungsbeitrag zu diesem Feld haben die Arbeiten des US-amerikanischen Psychologen Gordon Allport geliefert (1954; 1966). Allport argumentiert, dass Vorurteile aus unterschiedlichen Gründen entstehen können, etwa aus frühen Erfahrungen und Lernprozessen in der Kindheit, aus der Übertragung von Vorurteilen durch Sozialisation, aber auch aus der Persönlichkeitsstruktur einer Person. Für Religion betont Allport, dass sie sowohl förderlich als auch hemmend und daher ambivalent auf Vorurteilsbildung wirke (Allport 1954, 456). Als zentral für die Art der Wirkung hat sich die inhaltliche Ausrichtung der jeweiligen religiösen Identität erwiesen: eine exklusivistisch-fundamentalistische Religiosität befördert die Vorurteilsbildung und eine universalistisch-offene Religiosität hemmt die Vorurteilsbildung, wobei die beiden Ausprägungen als Pole eines Kontinuums zu verstehen sind. Dass religiöse Identität ambivalent auf Vorurteilsbildung wirkt, konnte empirisch mehrfach bestätigt werden (Burch-Brown und Baker 2016; Evangelische Kirche in Deutschland 2022; Liedhegener et al. 2023), unter anderem auch im KONID-Projekt, dessen Ergebnisse im Folgenden vorgestellt werden.

5) Konfigurationen sozialer Identitäten und ihre zivilgesellschaftlichen Potentiale

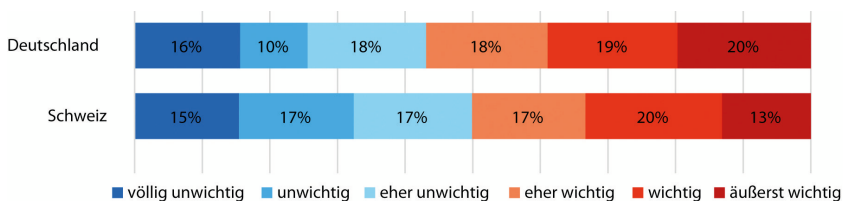
Das KONID-Projekt ist angetreten, um religiöse Identitäten im Kontext ihrer gesellschaftlichen Bezüge differenzierter und damit präziser als bisher zu erfassen und ihre zivilgesellschaftlichen Wirkungen zu bestimmen (Liedhegener 2016b; Liedhegener et al. 2019; Liedhegener et al. 2021). Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geförderte Forschungsprojekt „Konfigurationen individueller und kollektiver religiöser Identitäten und ihre zivilgesellschaftlichen Potentiale (KONID)“ hat die Bedeutung von religiösen Zugehörigkeiten und von Zuschreibungen auf religiöse Gruppen („die Katholiken“, „die Juden“, „die Muslime“ etc.) beim Einzelnen sowie in der Gesellschaft und ihren Gruppen beschrieben, die Effekte religiöser Identitäten im gesellschaftlichen Miteinander analysiert und Erklärungen für die gefundenen Zusammenhänge geliefert. Dazu wurden religiöse Identitäten mit anderen sozialen Identitäten, die Menschen wichtig sind bzw. anhand

derer sie in Gruppen eingeteilt werden, in Beziehung gesetzt und in einem Ländervergleich Deutschland – Schweiz untersucht.

Als Datenbasis diente der KONID Survey 2019. Er hat die Bedeutung von Religion für soziale Identitäten in einer multithematischen, ländervergleichenden Repräsentativbefragung der Bevölkerung in Deutschland und der Schweiz ab 16 Jahren unter besonderer Berücksichtigung muslimischer Minderheiten erhoben. In beiden Ländern wurden dazu von Frühjahr bis Sommer 2019 jeweils über 3.000 Menschen befragt. Der KONID Survey 2019 hat nicht weniger als 21 mögliche soziale Identitäten erfasst und in ihre gesellschaftlichen und religiösen Kontexte gestellt. Hierzu wurde ein neues Befragungsinstrument zur Messung sozialer Identitäten entwickelt. Erfragt wurde die Bedeutung sozialer Identitäten für den Einzelnen, die Anerkennung solcher Identitäten durch das Umfeld der Befragten, die Abgrenzungsbereitschaft der Befragten gegenüber anderen Gruppen und schließlich die Häufigkeit der Diskriminierung, welche die Befragten in Bezug auf ihre unterschiedlichen sozialen Identitäten erlebt haben. Zudem wurde die inhaltliche Ausrichtung von Religionszugehörigkeit und Religiosität erfasst, um Religion als soziale Identität in den größeren Kontext Religion einbetten zu können. Die zentralen Befunde werden im Folgenden zusammengefasst.

Religion ist auch in den komplexen Gesellschaften Deutschlands und der Schweiz für soziale Identitäten eine prägende und strukturierende Größe. Vielen Menschen ist ihre religiös-weltanschauliche Zugehörigkeit als soziale Identität von Bedeutung. In Deutschland bewerten insgesamt 57 Prozent der Bevölkerung die soziale Identität „Religion“ als eher wichtig, wichtig oder äußerst wichtig bzw. knapp 40 Prozent als wichtig oder äußerst wichtig. In der Schweiz bezeichnen 50 Prozent ihre religiöse Identität in dieser Weise als eher bis äußerst wichtig bzw. ein Drittel als wichtig oder äußerst wichtig (vgl. Abb. 1).

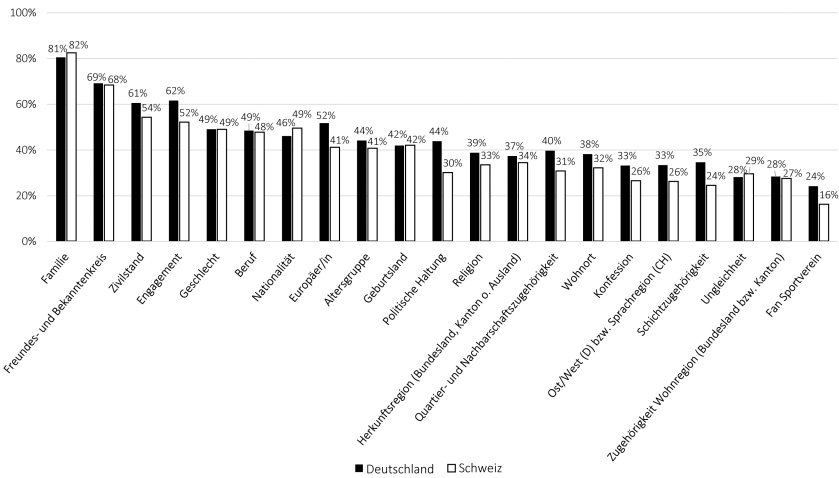
Abbildung 1: Die Wichtigkeit der sozialen Identität „Religionszugehörigkeit“



Quelle: KONID Survey D und CH 2019, Liedhegener et al. 2019, 5.

Im Vergleich der 21 erfragten sozialen Identitäten untereinander zeigt sich, dass die religiöse soziale Identität im hinteren Mittelfeld rangiert (vgl. Abb. 2).

Abbildung 2: Wichtigkeit sozialer Identitäten in Deutschland und der Schweiz

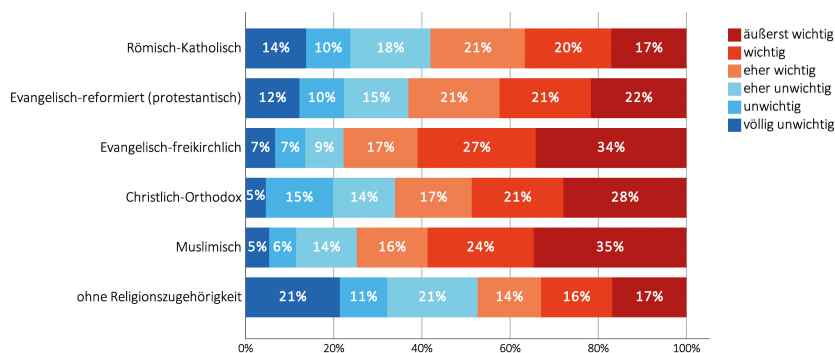


Anmerkung: Summierte Anteile „wichtig“ und „äußerst wichtig“.

Quelle: KONID-Survey D und CH 2019, Liedhegener et al. 2019, 17; Liedhegener et al. 2023, 9.

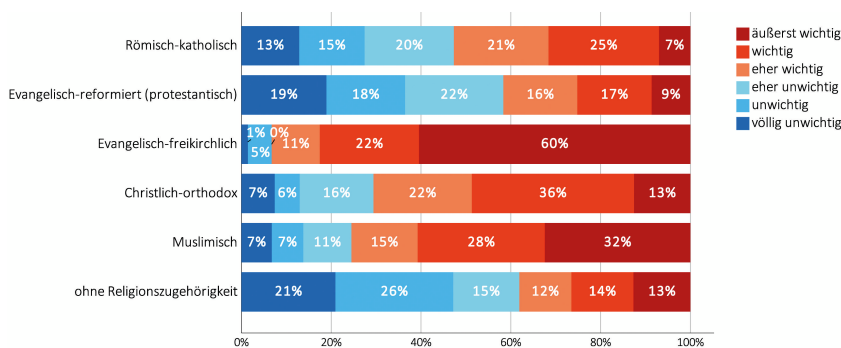
Generell sind sich beide Länder hinsichtlich der Wichtigkeit der unterschiedlichen sozialen Identitäten und ihrer Abstufungen ähnlich. Die Familienzugehörigkeit und die Zugehörigkeit zum Freundes- und Bekanntenkreis sind, wie zu erwarten, die mit Abstand wichtigsten sozialen Identitäten, gefolgt vom Zivilstand und dem freiwilligen bzw. ehrenamtlichen Engagement. Mit Fokus auf die soziale Identität Religion ist zu erkennen, dass in den beiden volks- bzw. landeskirchlichen Traditionen des Christentums die Identifikation ihrer Mitglieder mit Religion oft eine geringere Rolle spielt, während die eigene religiöse Identität speziell für Mitglieder der Freikirchen und für Muslime von zentraler Bedeutung ist: Die Zustimmung liegt jeweils nahe der 80 Prozentmarke (vgl. Abb. 3 und 4). Auch die Religionslosigkeit kann identitätsprägend sein: Immerhin ist für rund 40 Prozent jener, die keiner Religionsgemeinschaft (mehr) angehören, die Tatsache der Nicht-Zugehörigkeit als eigene soziale Identität ebenfalls wichtig.

Abbildung 3: Wichtigkeit soziale Identität Religion nach Religionszugehörigkeit in Deutschland



Quelle: KONID Survey D 2019, Liedhegener et al. 2019, 7.

Abbildung 4: Wichtigkeit soziale Identität Religion nach Religionszugehörigkeit in der Schweiz



Quelle: KONID Survey CH 2019, Liedhegener et al. 2019, 7.

Die oft gestellte Frage, ob Religion und religiös-weltanschauliche Identitäten die Gesellschaft eher trennen oder verbinden, lässt sich nicht mit einem einfachen Ja oder Nein beantworten.

Im Rahmen vertiefter statistischer Analysen (vgl. die Ergebnisse multipler linearer Regressionen in Tabelle 1 und 2) lässt sich für Deutschland und die Schweiz untersuchen, welche Faktoren förderlich bzw. hemmend auf Demokratieunterstützung wirken. Demokratieunterstützung meint die Befürwortung der Demokratie als Herrschaftsform und die damit verbun-

dene Ablehnung diktatorisch-autoritärer Herrschaftsmodelle (Lipset 1981; Pickel und Pickel 2006; Pickel und Pickel 2020; Liedhegener et al. 2023, 7).

Tabelle 1: Regressionsmodelle zur Erklärung von Demokratieunterstützung in Deutschland

Variable	Modell 1			Modell 2		
	B (SE)	β	p	B (SE)	β	p
Konstante	4.34 (.14)		.000	4.35 (.14)		.000
Wichtigkeit soziale Identität Religion	.00 (.01)	.00	.992	.01 (.01)	.01	.690
Religiös konservative Ausrichtung	-.05 (.02)	-.08	.004	-.03 (.02)	-.04	.068
Exkl.-fund. Ausrichtung	-.16 (.04)	-.14	.000	-.11 (.03)	-.09	.000
Religiöse Gemeinschaftsorientierung ^a	.21 (.04)	.15	.000	.15 (.04)	.10	.000
Relative Deprivation	-.12 (.03)	-.15	.000	-.06 (.02)	-.08	.008
Autoritarismus	-.11 (.02)	-.17	.000	-.03 (.02)	-.05	.204
Identitätsbasiertes Vertrauen	.03 (.01)	.08	.004	.02 (.01)	.06	.032
Links-rechts Orientierung (rechts)	-.03 (.01)	-.09	.010	-.00 (.01)	-.01	.855
Fehlende politische Wirkung	-.08 (.02)	-.12	.000	-.04 (.02)	-.07	.012
Wichtigkeit SI ^b Nahbereich	.08 (.02)	.11	.001	.08 (.02)	.10	.001
Diskriminierung aufgrund SI Nation	-.10 (.04)	-.09	.008	-.06 (.04)	-.06	.065
Diskriminierung aufgrund SI Religion	-.15 (.04)	-.10	.001	-.15 (.04)	-.10	.000
Grenzziehungen sozialer Nahbereich				-.02 (.02)	-.02	.446
Gruppenbasierte Vorurteile				-.31 (.03)	-.36	.000
R ²	.25			.33		
ΔR ²	.25			.33		

Anmerkung: Multiple lineare Regression mit robusten Standardfehlern (HC4). Imputation fehlender Fälle durch Mittelwertsubstitution. ^a = ‚Zugehörigkeit zur lokalen religiösen Gemeinschaft und mit ihr verbunden‘; Referenzkategorie = ‚keine religiöse Zugehörigkeit‘; zusätzlich kontrolliert für ‚keine Zugehörigkeit zur lokalen religiösen Gemeinschaft‘ und ‚Zugehörigkeit zur lokalen religiösen Gemeinschaft, aber nicht mit ihr verbunden.‘ ^b = SI steht für Soziale Identität.

Quelle: KONID Survey 2019 D und CH, Liedhegener et al. 2023.

Tabelle 2: Regressionsmodelle zur Erklärung von Demokratieunterstützung in der Schweiz

Variable	Modell 1			Modell 2		
	B (SE)	β	p	B (SE)	β	p
Konstante	3.77 (.10)		.000	3.83 (.10)		.000
Wichtigkeit soziale Identität Religion	.02 (.01)	.06	.025	.02 (.01)	.06	.022
Religiös konservative Ausrichtung	-.04 (.01)	-.08	.003	-.03 (.01)	-.06	.025
Exkl.-fund. Ausrichtung	-.15 (.03)	-.16	.000	-.14 (.03)	-.15	.000
Religiöse Gemeinschaftsorientierung ^a	.04 (.03)	.04	.199	.05 (.03)	.05	.120
Relative Deprivation	-.01 (.02)	-.01	.538	-.00 (.02)	.00	.989
Autoritarismus	-.05 (.01)	-.10	.000	-.03 (.01)	-.05	.036
Identitätsbasiertes Vertrauen	.02 (.01)	.07	.001	.02 (.01)	.05	.013
Links-rechts Orientierung (rechts)	-.02 (.01)	-.08	.000	-.00 (.01)	-.01	.665
Fehlende politische Wirkung	-.04 (.01)	-.07	.005	-.02 (.01)	-.04	.089
Wichtigkeit SI ^b Nahbereich	.07 (.02)	.10	.000	.07 (.02)	.11	.000
Diskriminierung aufgrund SI Nation	-.05 (.02)	-.06	.015	-.05 (.02)	-.06	.005
Diskriminierung aufgrund SI Religion	-.02 (.03)	-.01	.583	-.01 (.03)	-.01	.734
Grenzziehungen sozialer Nahbereich				.01 (.01)	.01	.614
Gruppenbasierte Vorurteile				-.15 (.02)	-.19	.000
R ²		.12			.14	
ΔR^2		.11			.13	

Anmerkung: Multiple lineare Regression mit robusten Standardfehlern (HC4). Imputation fehlender Fälle durch Mittelwertsstitution. ^a = ‚Zugehörigkeit zur lokalen religiösen Gemeinschaft und mit ihr verbunden‘; Referenzkategorie = ‚keine religiöse Zugehörigkeit‘; zusätzlich kontrolliert für ‚keine Zugehörigkeit zur lokalen religiösen Gemeinschaft‘ und ‚Zugehörigkeit zur lokalen religiösen Gemeinschaft, aber nicht mit ihr verbunden‘. ^b = SI steht für Soziale Identität.

Quelle: KONID Survey 2019 D und CH, Liedhegener et al. 2023.

Dabei ist zu erkennen, dass sich Probleme und Konfliktzonen ganz allgemein nicht primär aufgrund von Schließung und Abgrenzung im sozialen Nahbereich ergeben. Vielmehr sind es die Schließungen kollektiver Identitäten auf Meso- und Makroebene.⁵ Geschlossene kollektive Identitäten, gerade auch religiöse, neigen hier zu Vorurteilen und gruppenbezogenen

5 Die Variable ‚Grenzziehungen im sozialen Nahbereich‘ hat sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz keinen Effekt auf die Demokratieunterstützung ($\beta_{DE} = -.02$, $p = .446$ / $\beta_{CH} = -.19$, $p = .614$). Demgegenüber wirken Gruppenbasierte Vorurteile und damit Abwertungen auf Meso- und Makroebene klar negativ auf Demokratieunterstützung ($\beta_{DE} = -.36$ / $\beta_{CH} = -.19$).

Abwertungen nach außen (Pickel et al. 2020). Solche negativen Effekte kollektiver Identitäten wirken dann gegen eine plurale Gesellschaft und ihre demokratische Verfasstheit. Hinsichtlich der Wirkung der religiösen Identität ist zu erkennen, dass die Wichtigkeit der sozialen Identität Religion an sich kaum (Schweiz) oder gar nicht (Deutschland) auf die Demokratieunterstützung wirkt. Wirkung zeigen vielmehr die religiöse Ausrichtung und die Gemeinschaftsorientierung.⁶ Religion und Weltanschauungen sind also in der Frage ihrer gesellschaftlichen Wirkung – konform zu den theoretischen Annahmen oben – zunächst einmal ambivalente Größen, denn verschiedene religiöse Identitäten haben spezifische, je unterschiedliche Wirkung. Eine exklusivistisch-fundamentalistische Ausrichtung steht, wie von Allport (1954) postuliert, einer universalistisch-offenen gegenüber. Eine exklusivistisch-fundamentalistische Ausrichtung wirkt gegen eine plurale Gesellschaft und ihre demokratische Verfasstheit. Eine exklusivistisch-fundamentalistische Ausrichtung ist in den untersuchten beiden Ländern über alle Religionen hinweg bei kleinen Gruppen und quer durch die Gesellschaft anzutreffen. Die Ausprägung einer universalistisch-offenen religiösen Identität und eine religiöse Gemeinschaftsorientierung, d.h. eine aktive Verbindung zu einer lokalen religiösen Gemeinschaft, und damit eine gelebte Mitgliedschaft in religiösen Vergemeinschaftungen, die eine solche Religiosität pflegen, stützen Demokratie und den Grundkonsens pluraler Gesellschaften hingegen tendenziell. In Ländern wie Deutschland oder der Schweiz ist die Mehrheit jener, denen ihre religiöse Identität wichtig ist, über alle Religion hinweg universalistisch-offen ausgerichtet. Schließlich ist es wichtig zu sehen, dass Religion in dieser Form auch zu einem wichtigen allgemeinen Schutzmechanismus beiträgt, der in der Literatur als Kontakthypothese bekannt ist: Gegen die Abwertungen anderer Menschen schützen brückenbildende (*bridging*) oder statusübergreifende, verbindende (*linking*) Kontakte in andere gesellschaftliche Gruppen und Teilbereiche der Gesellschaft (Aldrich 2012; Gittel und Vidal 1998; Putnam 2000; Stepick und Rey 2011).

6 Die Variable ‚Wichtigkeit soziale Identität (SI) Religion‘ weist in Deutschland gar keinen Effekt auf ($p = .992$ bzw. $.690$) und in der Schweiz nur einen sehr schwachen ($\beta = .06$ / $p = .025$ bzw. $\beta = .06$ / $p = .022$). Demgegenüber steht ein klar negativer Effekt der Variable ‚Exklusivistisch-fundamentalistische Ausrichtung‘ mit ($\beta_{DE} = -.14$ bzw. $-.09$ / $\beta_{CH} = -.16$ bzw. $-.15$).

6) Fazit mit Blick auf künftige Forschung

Soziale Identitäten sind ein komplexes Phänomen und in der gegenwärtigen (Post-)Moderne höchst vielfältig und vielschichtig. Religion spielt unbeschadet der anhaltenden Säkularisierung und Entkirchlichung für viele Personen auch in Deutschland und in der Schweiz eine wichtige Rolle im persönlichen Identitätsgefüge. Zudem wirkt die Art der religiösen sozialen Identität auf die Durchlässigkeit und Schließung verschiedener religiöser Vergemeinschaftungen. Wichtig ist festzuhalten, dass diese Durchlässigkeit und Schließung von Gruppen im Nahbereich, gesellschaftlich betrachtet, nicht zu größeren Konflikten führt. Im Gegensatz dazu stehen die Effekte einer Schließung von kollektiven Identitäten. Es sind geschlossene kollektive Identitäten, die zu Vorurteilen und Abwertungsprozessen anderer Menschen führen und so problematisch für eine plurale Gesellschaft und ihre demokratische Verfasstheit werden.

Ausgehend von diesen Befunden stellen sich mehrere Aufgaben für die weitere Forschung. Wie funktionieren die Schließungsmechanismen sowohl im sozialen Nahbereich als auch im gesellschaftlich-kollektiven Bereich genau? Unter *welchen* Bedingungen schließen sich *welche* Gruppen von ihrer Umwelt ab? Gibt es allgemeine Mechanismen, die am Werk sind, oder eher gruppenspezifische? Welche Rolle spielen etwa unterschiedliche Theologien und historische Erfahrungen und Entwicklungen innerhalb unterschiedlicher religiöser Traditionen? Und umgekehrt und gesellschaftlich mindestens ebenso relevant: Wie funktionieren Öffnungsmechanismen? Wie können Abwertungsprozesse aufgehalten und gestoppt werden, ohne zugleich die Gruppe an sich aufzulösen? Diese Fragen sind insbesondere dann zentral, wenn es um die Frage geht, welche säkularen wie religiösen Faktoren und Mechanismen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen und welche ihn aber auch schwächen können. Angesichts von verbreiteten gesellschaftlichen Sorgen um ein Erstarken (rechts-)populistischer Kräfte und eine vermeintlich voranschreitende Polarisierung der Gesellschaft im Zuge der mehrschichtigen Polykrise der Gegenwart kann die sozialwissenschaftliche Religionsforschung durch ihre Antworten einen wichtigen Beitrag zur Klärung und Gestaltung der Gegenwartsaufgaben pluraler, freiheitlicher Gesellschaften liefern.

7) Auswahlbiographie

Tajfel, Henri/Turner, John C. (1986). The social identity theory of intergroup behavior. In: Stephen Worchel (Hg.). Psychology of intergroup relations. 2. Aufl. Chicago, Nelson-Hall, 7–24.

Gute Zusammenfassung der Social Identity Theory durch ihre Begründer. Hebt vor allem die Mechanismen der Gruppenabwertung und damit die Entstehung von Diskriminierung hervor. Liefert aber auch Anhaltspunkte dafür, wie dem entgegengewirkt werden kann.

Allport, Gordon W. (1954). The nature of prejudice. Reading, MA, Addison-Wesley.

Grundlagenwerk hinsichtlich der Entstehung und Wirkung von Vorurteilen, aber auch Referenzwerk für die Kontakthypothese (Chapter 16). Die ambivalente Wirkung von Religion aufgrund unterschiedlicher Ausrichtung und den damit verbundenen hemmenden bzw. fördernden Effekten auf Vorurteile wird eingeführt (Chapter 28).

Liedhegener, Antonius/Pickel, Gert/Odermatt, Anastas/Yendell, Alexander/Jaeckel, Yvonne (2019). Wie Religion «uns» trennt – und verbindet. Befunde einer Repräsentativbefragung zur gesellschaftlichen Rolle von religiösen und sozialen Identitäten in Deutschland und der Schweiz 2019. Luzern, Leipzig. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3560792>.

Forschungsbericht des KONID-Projekts mit zahlreichen empirischen Befunden und weiterführender Literatur. Der Datensatz der Umfrage kann demnächst sowohl bei FORS als auch bei GESIS für Sekundäranalysen heruntergeladen werden.

Pickel, Gert/Liedhegener, Antonius/Jaeckel, Yvonne/Odermatt, Anastas/Yendell, Alexander (2020). Religiöse Identitäten und Vorurteil in Deutschland und der Schweiz – Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde. Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik 4 (2), 149–196. Online verfügbar unter <https://link.springer.com/article/10.1007/s41682-020-00055-9>.

Regressionsanalytische Studie zu den Zusammenhängen und gesellschaftlichen Wirkungen von Religion, religiöser Identität und Diskriminierung. Unter Kontrolle zahlreicher anderer Variablen zeigt sich insbesondere, dass der Ausrichtung der religiösen Identität eine eigenständige Wirkung zukommt.

Liedhegener, Antonius/Pickel, Gert/Odermatt, Anastas/Jaeckel, Yvonne (2023). Herausgeforderter gesellschaftlicher Zusammenhalt. Soziale Identitäten, Religion und die Zukunft liberaler Demokratien. Verhandlungsband des 41. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bielefeld, 1–24. Online verfügbar unter https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2022/article/view/1602.

Regressionsanalytische Studie zur Wirkung von religiösen Identitäten und gruppenbasierten Vorurteilen auf Demokratie. Es wird gezeigt, dass die Ausrichtung der Religiosität eine ambivalente, aber einschlägige Wirkung besitzt und es vor allem gruppenbasierte Vorurteile auf Meso- und Makroebene sind, die Demokratie schädigen.

8) Forschungsstrukturen

Arbeitskreis quantitative Religionsforschung

Ziel des Arbeitskreises ist es, der Zersplitterung der quantitativ arbeitenden Religionsforschung in Deutschland (und damit bisweilen im deutschsprachigen Raum) entgegenzuwirken. Der Arbeitskreis bietet den häufig isoliert voneinander arbeitenden, quantitativ orientierten Religionsforschenden ein gemeinsames, interdisziplinäres Forum. Er veranstaltet Workshops und gibt eine Schriftenreihe heraus. www.uni-muenster.de/Soziologie/institut/arbeitsgruppen/aqr.shtml (22.06.2023)

Soziale Gruppen und religiöse Identitäten in der Zivilgesellschaft (RESIC)

Das Forschungsprojekt untersuchte von 2019 bis 2021 die Struktur und die Voraussetzungen sozialer Identitäten, den Einfluss religiöser Einwanderergemeinschaften auf individueller und organisatorischer Ebene sowie die allgemeinen kausalen Auswirkungen religiöser sozialer Identitäten in Zivilgesellschaft und Politik. Das Projekt nutzt einen interdisziplinären Mixed-Methods-Ansatz. Es erstreckt sich auf Deutschland und die Schweiz und kombiniert die repräsentativen Erhebungen des KONID Survey 2019, zwei qualitative, vertiefende Gemeindestudien über bosnische Muslime und kroatische Katholiken sowie zwei Sonderbefragungen von Mitgliedern dieser Migrantengemeinschaften im Rahmen des KONID Survey 2019. www.resic.info (22.06.2023)

Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ)

Das Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt wurde 2020 gegründet und erforscht unterschiedliche Aspekte, Herausforderungen und

Möglichkeiten gesellschaftlichen Zusammenhalts (Deitelhoff et al. 2020). Das dezentrale Forschungsinstitut zeichnet sich durch eine breite thematische, disziplinäre und methodische Pluralität sowie umfangreiche staatliche Förderung aus. www.fgz-risc.de (22.06.2023)

SWISSUbase / GESIS

Die SWISSUbase (Schweiz) bzw. GESIS (Deutschland) sind je nationale, disziplinübergreifende Forschungsdatendienste, die Dienstleistungen für die Archivierung, Veröffentlichung und Verbreitung von Forschungsdaten und Metadaten anbieten. In beiden Katalogen finden sich zahlreiche Datensätze, die zumeist für Sekundäranalysen im Rahmen von eigenen Forschungs- bzw. Qualifikationsarbeiten verfügbar sind. Einschlägige Datensätze hierfür sind jene des *International Social Survey Programme* (ISSP), der *European Values Study* (EVS) und des *European Social Survey* (ESS), aber auch jene des *Schweizerischen Freiwilligenmonitors* bzw. *Deutschen Freiwilligensurveys*. Auch der Datensatz des *KONID Survey 2019* ist dort demnächst abrufbar. www.swissubase.ch / www.gesis.org (22.06.2023)

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz (2010). Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. 2. Aufl. Wiesbaden, VS.
- Abrams, Dominic/Hogg, Michael A. (1999). Social identity and social cognition. Oxford/Malden, Blackwell.
- Aldrich, Daniel P. (2012). Building resilience. Social capital in post-disaster recovery. Chicago, Ill./London, University of Chicago Press.
- Allport, Gordon W. (1954). The nature of prejudice. Reading, MA, Adison-Wesley.
- Allport, Gordon Willard (1966). The religious context of prejudice. *Journal for the Scientific Study of Religion* 5, 447–457.
- Atwood, David (2024): Religion, Identitätspolitik und Öffentlichkeit. Theoriedebatten. In: Antonius Liedhegener und Jens Köhrsen (Hg.): Religion – Wirtschaft – Politik. Wege zur transdisziplinären Forschung. Baden-Baden, Zürich: Nomos; Pano by TVZ (Religion – Wirtschaft – Politik, 24).
- Auernheimer, Georg (2020). Identität und Identitätspolitik. PapyRossa Verlag.
- Baumann, Martin/Stolz, Jörg (2007). Religiöse Vielfalt in der Schweiz. Zahlen, Fakten, Trends. In: Martin Baumann/Jörg Stolz (Hg.). Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens. Bielefeld, Transcript, 39–66.
- Behloul, Samuel M. (2013). Introduction. In: Samuel M. Behloul/Susanne Leuenberger/Andreas Tunger-Zanetti (Hg.). Debating Islam. Negotiation, Religion, Europe, and the Self. Bielefeld, transcript Verlag.

- Böckenförde, Ernst Wolfgang (1967). Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation. In: Ernst Forsthoff (Hg.). Säkularisation und Utopie. Erbacher Studien. Stuttgart, Erbacher Studien, Ernst Forsthoff zum 65. Geburtstag, 75–94.
- Burch-Brown, Joanna/Baker, William (2016). Religion and reducing prejudice. *Group Processes & Intergroup Relations* 19 (6), 784–807. <https://doi.org/10.1177/1368430216629566>.
- Burke, Peter James/Stets, Jan E. (2009). Identity theory. Oxford/New York, NY, Oxford University Press.
- Casanova, José (1994). Public religions in the modern world. Chicago, University of Chicago Press.
- Charim, Isolde (2018). Ich und die Anderen. Wie die neue Pluralisierung uns alle verändert. Wien, Paul Zsolnay Verlag.
- Cos, Grant C./Snee, Brian J. (2001). “New York, New York”: Being and creating identity in the 2000 New York State senate race. *American Behavioral Scientist* 44 (12), 2014–2029. <https://doi.org/10.1177/00027640121958465>.
- Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias/Schmelzle, Cord (2020). Gesellschaftlicher Zusammenhalt – Umrisse eines Forschungsprogrammes. In: Nicole Deitelhoff/Olaf Groh-Samberg/Matthias Middell (Hg.). Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog. Frankfurt a. M., Campus, 9–40.
- Durkheim, Émile (1912). Les formes élémentaires de la vie religieuse. Le système totémique en Australie. Paris, Alcan.
- Eickelpasch, Rolf/Rademacher, Claudia (2004). Identität. 4. Aufl. Bielefeld, transcript Verlag.
- Ellemers, Naomi/Doosje, Bertjan/Spears, Russell (1999). Social identity. Oxford, Blackwell.
- Erikson, Erik H. (2013 (1973)). Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. 26. Aufl. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.) (2022). Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung. Eine interdisziplinäre Studie zu Kirche und politischer Kultur. Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt.
- Fox, Jonathan/Topor, Lev (Hg.) (2021). Why do people discriminate against Jews? New York, NY, Oxford University Press.
- Fukuyama, Francis (2018). Identity. The demand for dignity and the politics of resentment. New York, Farrar Straus and Giroux.
- Fulton, Aubyn S./Gorsuch, Richard L./Maynard, Elizabeth A. (1999). Religious orientation, antihomosexual sentiment, and fundamentalism among Christians. *Journal for the Scientific Study of Religion* 38 (1), 14–22.
- Gilroy, Paul (2014). Diaspora and the detours of identity. In: Kathryn Woodward (Hg.). Identity and difference. London, SAGE, 301–343.
- Gittell, Ross J./Vidal, Avis. (1998). Community organizing. Building social capital as a development strategy. Thousand Oaks, Calif./London, SAGE.
- Graf, Friedrich Wilhelm (2004). Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur. 3. Aufl. München, C.H. Beck.

- Habermas, Jürgen (2001). Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001. Laudatio Jan Philipp Reemtsma. 2. Aufl. Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Hall, Stuart (1994). Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg, Argument-Verlag.
- Hogg, Michael A. (2006). Social identity theory. In: Peter James Burke (Hg.). *Contemporary social psychological theories*. Stanford, Stanford University Press, 111–136.
- Hogg, Michael A. (2016). Social identity theory. In: Shelley McKeown/Reeshma Haji/Neil Ferguson (Hg.). *Understanding peace and conflict through social identity theory. Contemporary global perspectives*. Cham, Springer International Publishing, 3–17.
- Horstmann, Martin (2013). Studie zu ehrenamtlichen Tätigkeiten. Befragung von Ehrenamtlichen in evangelischen Kirchengemeinden. Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland. Hannover.
- Huntington, Samuel P. (1993). The clash of civilisation? *Foreign Affairs* 72 (3), 22–49.
- Huntington, Samuel P. (1996). The clash of civilizations and the remaking of world order. New York, Simon & Schuster.
- Inglehart, Ronald/Welzel, Christian (2005). Modernization, cultural change, and democracy. The human development sequence. Cambridge, UK/New York, Cambridge University Press.
- James, William (1909). *Psychologie*. Leipzig, Quelle & Meyer.
- Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate/Mitzscherlich, Beate/Kraus, Wolfgang/Straus, Florian (2008). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. 4. Aufl. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Koopmans, Ruud (2015). Religiöser Fundamentalismus und Fremdenfeindlichkeit: Muslime und Christen im europäischen Vergleich. In: Jörg Rössel/Jochen Roose (Hg.). *Empirische Kultursoziologie. Festschrift für Jürgen Gerhards zum 60. Geburtstag*. Wiesbaden, Springer VS, 455–490.
- Koopmans, Ruud (2020). Das verfallene Haus des Islam. Die religiösen Ursachen von Unfreiheit, Stagnation und Gewalt. München, C. H. Beck.
- Küpper, Beate/Zick, Andreas (2006). Riskanter Glaube. Religiosität und Abwertung. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.). *Deutsche Zustände. Folge 4*. Frankfurt a. M., Suhrkamp Verlag, 179–188.
- Laythe, Brian/Finkel, Deborah/Bringle, Robert G./Kirkpatrick, Lee A. (2002a). Religious fundamentalism as a predictor of prejudice: a two-component model. *Journal for the Scientific Study of Religion* 41 (4), 623–635. <https://doi.org/10.1111/1468-5906.00142>.
- Laythe, Brian/Finkel, Deborah/Kirkpatrick, Lee A. (2002b). Predicting Prejudice from Religious Fundamentalism and Right-Wing Authoritarianism: A Multiple-Regression Approach. *Journal for the Scientific Study of Religion* 40 (1), 1–10. <https://doi.org/10.1111/0021-8294.00033>.
- Liedhegener, Antonius (2016a). Ein kleiner, aber feiner Unterschied. Religion, zivilgesellschaftliches Engagement und soziale Integration in der Schweiz. In: Edmund Arens/Martin Baumann/Antonius Liedhegener (Hg.). *Integrationspotenziale von Religion und Zivilgesellschaft. Theoretische und empirische Befunde*. Baden-Baden/Zürich, Nomos; Pano Verlag, 121–181.

- Liedhegener, Antonius (2016b). Religiöse Identitäten als Problem wechselseitiger Identifizierungen und Kategorisierungen. Aktuelle theoretische Konzepte und Fragen ihrer Operationalisierung in der empirischen Religionsforschung. In: Ines-Jacqueline Werkner/Oliver Hidalgo (Hg.). *Religiöse Identitäten in politischen Konflikten*. Wiesbaden, Springer VS, 65–82.
- Liedhegener, Antonius (2024): Politik und Religion in der empirischen Politikwissenschaft. In: Antonius Liedhegener und Jens Köhrsen (Hg.): *Religion – Wirtschaft – Politik. Wege zur transdisziplinären Forschung*. Baden-Baden, Zürich: Nomos; Pano by TVZ (Religion – Wirtschaft – Politik, 24).
- Liedhegener, Antonius/Odermatt, Anastas (2018). Religious affiliation as a baseline for religious diversity in contemporary Europe. Making sense of numbers, wordings, and cultural meanings. Working Paper 02/2018. Online verfügbar unter <https://doi.org/10.5281/zenodo.1305212>.
- Liedhegener, Antonius/Pickel, Gert/Odermatt, Anastas/Jaeckel, Yvonne (2023). Herausgeforderter gesellschaftlicher Zusammenhalt. Soziale Identitäten, Religion und die Zukunft liberaler Demokratien. Verhandlungsband des 41. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bielefeld, 1–24. Online verfügbar unter https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2022/article/view/1602.
- Liedhegener, Antonius/Pickel, Gert/Odermatt, Anastas/Yendell, Alexander/Jaeckel, Yvonne (2019). Wie Religion «uns» trennt – und verbindet. Befunde einer Repräsentativbefragung zur gesellschaftlichen Rolle von religiösen und sozialen Identitäten in Deutschland und der Schweiz 2019. Luzern, Leipzig. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3560792>.
- Liedhegener, Antonius/Pickel, Gert/Odermatt, Anastas/Yendell, Alexander/Jaeckel, Yvonne (2021). Polarisation and social cohesion: the ambivalent potential of religion in democratic societies. Findings of a representative survey on the social role of religious and social identities in Germany and Switzerland, 2019. Leipzig, Luzern. Online verfügbar unter <https://doi.org/10.5281/zenodo.3994628>.
- Liedhegener, Antonius/Werkner, Ines J. (Hg.) (2011). *Religion zwischen Zivilgesellschaft und politischem System. Befunde – Positionen – Perspektiven*. Wiesbaden, VS.
- Lipset, Seymour Martin (1981). *Political man. The social bases of politics*. Baltimore, Md., Johns Hopkins Univ. Press.
- Mavor, Kenneth I./Laythe, Brian/Louis, Winnifred R. (2011). Religion, Prejudice, and Authoritarianism: Is RWA a Boon or Bane to the Psychology of Religion? *Journal for the Scientific Study of Religion* 50 (1), 22–43.
- Mead, Georg Herbert (1973). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Mead, Georg Herbert (1980). Die soziale Identität. In: Hans Joas (Hg.). *George Herbert Mead. Gesammelte Aufsätze*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Mühler, Kurt/Opp, Karl-Dieter (2004). *Region und Nation. Zu den Ursachen und Wirkungen regionaler und überregionaler Identifikation*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, Bernadette (2011). *Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung*. Wiesbaden, VS.

- Nolte, Paul (2009). Religion und Bürgergesellschaft. Brauchen wir einen religionsfreundlichen Staat? Berlin, Berlin Univ. Press.
- Odermatt, Anastas (2019). Identität bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Spiegel quantitativer Migrations- und Religionspädagogikforschung. In: Christoph Novak/Astrid Mattes/Katharina Limacher (Hg.). *Prayer, Pop and Politics: Researching Religious Youth in Migration Society*. Vienna University Press, 73–100.
- Odermatt, Anastas (2023). Religion und Sozialkapital in der Schweiz. Zum eigenwilligen Zusammenhang zwischen Religiosität, Engagement und Vertrauen. Wiesbaden, Springer VS.
- Overbeck, Maximilian (2016). Die Rückkehr der Religion in die politische Öffentlichkeit? Eine computerlinguistische Exploration der deutschen Presse von 1946–2012. In: Matthias Lemke/Gregor Wiedemann (Hg.). *Text Mining in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden, 343–367.
- Petzold, Hilarion/Sökefeld, Martin (Hg.) (2012). *Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Piaget, Jean (1975). *Gesammelte Werke*. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Piaget, Jean (1992). *Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen*. Frankfurt am Main, Fischer.
- Pickel, Gert (2013). *Religionsmonitor – verstehen was verbindet. Religiosität im internationalen Vergleich*. Gütersloh, Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Pickel, Gert/Gladkich, Anja (2011). Säkularisierung, religiöse Sozialkapital und Politik – Religiöses Sozialkapital als Faktor der Zivilgesellschaft und als kommunale Basis subjektiver Religiosität? In: Antonius Liedhegener/Ines J. Werkner (Hg.). *Religion zwischen Zivilgesellschaft und politischem System. Befunde – Positionen – Perspektiven*. Wiesbaden, VS, 81–109.
- Pickel, Gert/Gladkich, Anja (2012). Religious social capital in Europe. Connections between religiosity and civil society. In: Gert Pickel/Kornelia Sammet (Hg.). *Transformations of religiosity. Religion and religiosity in Eastern Europe 1989 – 2010*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 69–94.
- Pickel, Gert/Liedhegener, Antonius/Jaeckel, Yvonne/Odermatt, Anastas/Yendell, Alexander (2020). Religiöse Identitäten und Vorurteil in Deutschland und der Schweiz – Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde. *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 4 (2), 149–196. Online verfügbar unter <https://link.springer.com/article/10.1007/s41682-020-00055-9>.
- Pickel, Susanne/Pickel, Gert (2006). *Politische Kultur- und Demokratieforschung. Grundbegriffe, Theorien, Methoden. Eine Einführung*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pickel, Susanne/Pickel, Gert (2020). Politische Kultur und gesellschaftliche Integration. In: Gert Pickel/Oliver Decker/Steffen Kailitz et al. (Hg.). *Handbuch Integration*. Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Pollack, Detlef/Müller, Olaf/Rosta, Gergely/Friedrich, Nils/Yendell, Alexander (Hg.) (2014). *Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa*. Wiesbaden, VS Verlag.

- Putnam, Robert D. (2000). *Bowling alone. The collapse and revival of American community*. New York, Simon & Schuster.
- Putnam, Robert D./Campbell, David E. (2010). *American grace. How religion divides and unites us*. New York [u.a.], Simon & Schuster.
- Reckwitz, Andreas (2020). *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Berlin, Suhrkamp.
- Riesebrodt, Martin (2000). *Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“*. München, Beck.
- Saal, Johannes; Liedhegener, Antonius (2024): Religion und politische Gewalt. Neue empirische Erkenntnisse zu religiöser Radikalisierung und Terrorismus. In: Antonius Liedhegener und Jens Köhrsen (Hg.): *Religion – Wirtschaft – Politik. Wege zur transdisziplinären Forschung*. Baden-Baden, Zürich: Nomos; Pano by TVZ (Religion – Wirtschaft – Politik, 24).
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Migration und Integration (2016). *Viele Götter, ein Staat: Religiöse Vielfalt und Teilhabe im Einwanderungsland. Jahresgutachten 2016*. Berlin. Online verfügbar unter https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2016/04/SVR_JG_2016-mit-Integrationsbarometer_WEB.pdf.
- Sen, Amartya (2012 [2006]). *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*. 2. Aufl. München, C.H. Beck.
- Stepick, Alex/Rey, Terry (2011). Civic social capital: a theory for the relationships between religion and civic engagement. In: Martin Baumann/Frank Neubert (Hg.). *Religionspolitik – Öffentlichkeit – Wissenschaft*. Studien zur Neuformierung von Religion in der Gegenwart. Zürich, Pano, 189–215.
- Stolz, Jörg/Könemann, Judith/Schneuwly Purie, Mallory/Englberger, Thomas/Krügeler, Michael (2014). *Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens*. Zürich, Theolog. Verl.
- Stryker, Sheldon (1976). Die Theorie des Symbolischen Interaktionismus. In: Manfred Auwärter/Edit Kirsch/Klaus Schröter (Hg.). *Seminar. Kommunikation, Interaktion, Identität*. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 257–274.
- Tajfel, Henri (1982). Social psychology of intergroup relations. *Annual Review of Psychology* 33 (1), 1–39. <https://doi.org/10.1146/annurev.ps.33.020182.000245>.
- Tajfel, Henri/Turner, John C. (1986). The social identity theory of intergroup behavior. In: Stephen Worchel (Hg.). *Psychology of intergroup relations*. 2. Aufl. Chicago, Nelson-Hall, 7–24.
- Teichert, Dieter (2000). *Personen und Identitäten*. Berlin, De Gruyter.
- Trauttmüller, Richard (2009). Religion und Sozialintegration. Eine empirische Analyse der religiösen Grundlagen sozialen Kapitals. *Berliner Journal für Soziologie* 19 (3), 435–468. <https://doi.org/10.1007/s11609-009-0100-5>.
- Velasco González, Karina/Verkuyten, Maykel/Weesie, Jeroen/Poppe, Edwin (2008). Prejudice towards Muslims in the Netherlands: testing integrated threat theory. *The British Journal of Social Psychology* 47 (Pt 4), 667–685.
- Vortkamp, Wolfgang (2011). Integration – ja, aber wie? *Die Neue Gesellschaft/ Frankfurter Hefte* (7/8), 86–91.
- Woodward, Kathryn (Hg.) (2014). *Identity and difference*. London, SAGE.

- Ysseldyk, Renate/Matheson, Kimberly/Anisman, Hymie (2010). Religiosity as identity: toward an understanding of religion from a social identity perspective. *Personality and Social Psychology Review*, 14 (1), 60–71.
- Zurawska, Wioleta (2007). Religiosität und Identität. Eine vergleichende Analyse bei Jugendlichen und deren Eltern in Polen und Deutschland. Dissertation. Köln, Universität zu Köln.

